

Zeugende Zahlen. Mittelmaß und Durchschnittstypen in Proportion, Statistik und Konfektion

Autorin: Dr. Daniela Döring / Projekt: Zeugende Zahlen. Mittelmaß und Durchschnittstypen in Proportion, Statistik und Konfektion / Art des Projektes: Publikation

Prozeduren der Vermessung suchen das allgemeingültige Maß. Das 19. Jahrhundert bringt indes Unmengen von diffusen Daten, Lücken und Brüche hervor. Die Kulturtechnik des Messens gerät hier in einen Wandel: proportionale, relative Körpermaße werden von statistisch-arithmetischen Verfahren abgelöst. Das Zahlzeichen selbst löst sich von seiner materiellen Grundlage – wie Finger, Kerbholz oder Rechenstein – und wird so zum Garant von Objektivität. Die Autorin folgt den Wegen der Zahl, die durch ästhetische, statistische und anthropologische Messungen hindurch in neuer Gestalt zum Körper zurückkehrt. Dabei bildet der männliche Körper den idealen Maßstab, der für den Menschen schlechthin geltend gemacht wird. In der Konfektion wird mit dem ersten weiblichen Größensystem das ideale „Normalmaß“ hingegen als ambivalente Figur „Fräulein Gelbstern“ entworfen, um die sich schillernde Geschichten ranken. Die interdisziplinär angelegte Studie entschlüsselt die in der Kulturgeschichte der Zahl bereits angelegte symbolische Geschlechterordnung und weist ihre Wirkmächtigkeit im Standardisierungs- und Normalisierungsprozess nach.

Inhalt der Studie

„Jemand hat tausend erwachsene Mannespersonen gesehen. Will er nun über die vergleichsweise zu schätzende Normalgröße urteilen, so läßt (meiner Meinung nach) die Einbildungskraft eine große Zahl der Bilder (vielleicht alle jene tausend) aufeinanderfallen, und, wenn es mir erlaubt ist, hierbei die Analogie der optischen Darstellung anzuwenden, der Raum, wo die meisten sich vereinigen, und innerhalb der Umrisse, wo der Platz mit der am schärfsten aufgetragenen Farbe illuminiert ist, da wird die mittlere Größe kenntlich, die sowohl der Höhe als Breite nach von den äußersten Grenzen der größten und kleinsten Staturen gleich weit entfernt ist; und dies ist die Statur für einen schönen Mann. (Man könnte ebendaselbe mechanisch herausbekommen, wenn man alle tausend mässe, ihre Höhen unter sich und Breiten (und Dicken) für sich zusammen addierte, und die Summe durch tausend dividierte. [...]) Wenn nun auf ähnliche Art für diesen mittlern Mann der mittlere Kopf, für diesen die mittlere Nase usw. gesucht wird, so ist diese Gestalt die Normalidee des schönen Mannes, in dem Lande, da diese Vergleichung angestellt wird [...].“¹

In seiner Kritik der Urteilskraft entwickelt Immanuel Kant die Idee einer „Normalgröße“ des mittleren Mannes über zwei Formen der Datenverarbeitung.² Zum einen schlägt er ein visuelles Verfahren vor, das eintausend Bilder übereinander legt. Zum anderen weist er das mechanische Messverfahren als statistische Mittelwertsbildung aus. Das Messen aller Strecken des männlichen Körpers und die Berechnung der Durchschnitte mache – zieht man nun beide Verfahren zusammen – die mittlere Form vorstellbar, nämlich dort, wo sie sich als häufige Mitte abzeichne. Kant braucht – vereinfacht gesagt – zweierlei für sein Konzept: die Zahl und das Bild. Die Datensätze werden zu einer ästhetischen Formel hochgerechnet: dem Mann mit den gemittelten Eigenschaften.³ Aus der optischen und mathematischen Operation gerinnt jene „Normalgröße“, die als Effekt der Datenverfahren den idealen Typus mit dem männlichen Körper verkoppelt. Dieses Konzept der „mittleren Größe“ verortet Kant im Imaginationsvermögen. Was hier eine Fähigkeit der Einbildungskraft ist, wird im 19. Jahrhundert zu einer Leistung der Technologie. Dieser Umschwung wird gerade anhand der Praktiken der Vermessung des Körpers sichtbar.

¹ Kant, Immanuel (1930 [1790]). *Kritik der Urteilskraft*, Leipzig, S. 103.

² Vgl. Rieger, Stefan (1998). *Experimentelle Bilddatenverarbeitung. Anmerkungen zur technischen Konstruktion von Allegorien in den Wissenschaften vom Menschen*. In: *Allegorie. Konfigurationen von Text, Bild und Lektüre*. Hrg. v. Eva Horn und Manfred Weinberg. Wiesbaden: S. 274–291.

³ Vgl. ebd. S. 276.

An Kants ästhetischen Entwurf schließen die proportions- und kunsttheoretischen Formulierungen Johann Gottfried Schadows an, die gleichwohl weder die Technik der Durchschnittsberechnung gebrauchen, noch den Begriff des „Normalen“ enthalten, jedoch die Idee der „mittleren Gestalt“ am männlichen Körper wirksam installieren. Schadow entwirft für die akademische Kunstlehre ein Mappenwerk, in dem auf mehreren Tafeln das menschliche Wachstum am individuell vermessenen Körper dargestellt ist. Dabei steht die „Mittlere Größe“ des ausgewachsenen Mannes als Höhepunkt dieser Entwicklung.⁴ In seiner idealtypischen Konzeption werden die Vermessungen des „Weiblichen“ vor der Folie des „Männlichen“ abgebildet und mit Darstellungen des „Anderen“ verschränkt.

Was bei Schadow bereits angelegt ist – die Überführung jenes Kanons in ein „Naturgesetz“ – macht sich Adolphe Quételet zur Aufgabe. Aus dem erhobenen Zahlenmaterial verschiedener körperlicher wie auch sozialer Phänomene gewinnt der belgische Mathematiker und Astronom jeweils einen Mittelwert, der zu einem „Normalzustand“⁵ schematisiert und in der Kurve der Normalverteilung visualisiert wird. Quételets Theorem des „homme moyen“, also des „Mittleren Menschen“⁶, inkorporiert nicht nur die ideale Größe auf der Verteilungskurve, sondern auch das Prinzip des Messens selbst. In der Verkopplung von Wahrscheinlichkeitstheorie, Statistiken von Soldatenregimentern und dem Ideal einer antiken Statue wird wiederum ein Maßstab am männlichen Körper generiert, der gleichsam die Bezugsgröße für das „Weibliche“ abgibt.

Anders als es Kants Zitat nahe legt, endet die Studie nicht mit der Konstruktion des typischen Verbrechers durch das Verfahren der Kompositofotografie eines Francis Galtons, sondern mit der Untersuchung erster Konfektionsgrößensysteme. Damit reicht die Analyse über die wissenschaftstheoretische Ebene hinaus, und nimmt die Rücküberführung solch ästhetischer Konzepte in eine alltagsrelevante Praktik, jene des Bekleidens, in den Blick. Erst dieser Forschungsrahmen zeigt sehr deutlich, dass jener Normalisierungsprozess nicht von einer symbolischen Geschlechterordnung zu trennen ist.

⁴ Vgl. *Tafel XIV in: Schadow, Gottfried (1834). Polyklet oder von den Maassen des Menschen nach dem Geschlechte und Alter, mit Angabe der wirklichen Naturgröße nach dem Rheinländischen Zollstocke und Abhandlungen von dem Unterschiede der Gesichtszüge und Kopfbildungen der Völker des Erdboden, als Fortsetzung des hierüber von Peter Camper ausgegangenen. Text- und Tafelband. Berlin.*

⁵ Quételet, Adolphe (1838) *Ueber den Menschen und die Entwicklung seiner Fähigkeit oder Versuch einer Physik der Gesellschaft. Stuttgart, S. 571.*

⁶ Das Theorem steht im Mittelpunkt seines Buches *„Ueber den Menschen und die Entwicklung seiner Fähigkeit oder Versuch einer Physik der Gesellschaft“*. Stuttgart 1838 und wird von Quételet in seiner Publikation *Anthropométrie ou mesure des différentes facultés de l'homme. Brüssel 1870* weiterentwickelt.

Analog zu Quételets Statistiken werden auch im entstehenden Konfektionsgewerbe ungeheure Datenmassen ermittelt. Ebenso werden die wissenstheoretischen Grundlagen der Konfektionsgrößen zunächst am männlichen Körper entwickelt. Dafür ist die Uniformherstellung wegbereitend, die bereits Ende des 18. Jahrhunderts nach mehreren Grundmodellen arbeitet. Für die entstehende industrielle Kleiderproduktion ist jedoch kennzeichnend, dass zunächst keine übergreifenden, statistischen Messungen erhoben werden, sondern jedes Konfektionsgeschäft eigene Zuschnitts- und Maßsysteme entwickelt. Diese rekurrten teilweise auf die Technik der Durchschnittsberechnung, vornehmlich aber auf individuelle Erfahrungen, und erzeugen so eine immense Diversifizierung der Systeme. Die idealen (männlichen) „Normalmaße“ geraten spätestens hier, aber nicht nur am weiblichen, zu bekleidenden Körper in Widerspruch. Analog zum Schadowschen Diskurs der Proportion und dem Quételetschen der Statistik, die sich antiker und idealisierter Referenzen bedienen, tritt auch für die männliche Konfektionskleidung das kriegerische und ästhetische Bild des Apoll von Belvedere in Kraft.⁷ Für die weiblichen Konfektionsgrößen wird hingegen ein narratives und stark ambivalentes Maßsystem erfunden: die „bunten Sterne der Hausvogtei“.⁸ Dieses erste überlieferte Größensystem markierte verschieden große Konfektionskleidung durch farbige Sterne.⁹ Zugleich fand das System durch die damals gängige Praxis der „Vorführ- und Probierramseln“ in verschiedenen Figuren reale Verkörperungen. Ein Stern stach hierbei besonders heraus: „Gelbstern“ stand für die ideal-normalen Körpermaße. In dem jedoch, in dem eine weibliche Figur den idealen Maßstab inkorporiert, wird sie zugleich mit dem „Anderen“ und Abweichenden verschränkt. So entstand um die Jahrhundertwende eine Vielzahl literarischer Geschichten über „Fräulein Gelbstern“, in denen sich oftmals maskeierte Prostitution, Krankheit oder Laster hinter der idealisierten Zeichnung verbergen.¹⁰

⁷ z.B. in Klemm, Heinrich (1875), *Illustriertes Handbuch der höhern Bekleidungskunst für Civil, Militär und Livree. Nach den Anforderungen des neuesten Standpunktes der mathematischen Zuschneidekunst, sowie der verschiedenen Geschmacksrichtungen in der modernen Kleidung zum gründlichen Selbstunterrichte*. Dresden, mit der Bildunterschrift Figur 13: „Darstellung des ganz normalen männlichen Körpers, gezeichnet nach der berühmten Statue des Apollo im Louvre zu Paris“ S. 21.

⁸ Vgl. Dähn, Brunhilde (1968), *Berlin Hausvogteiplatz. Über 100 Jahre am Laufsteg der Mode*. Göttingen; Zürich; Frankfurt, S. 18f.

⁹ Vgl. Loeb, Moritz (1906), *Berliner Konfektion*. Berlin, S. 73.

¹⁰ Siehe z.B. Burg, Jacques und Walter Turszinsky (1907), *Gelbstern. Eine Groteske in 3 Akten*, Berlin; Vely, Emma (1898), *Gelb-Stern. Breslau oder Ompteda*, Georg Freiherr von (1986), *Konfektion. In: In einer Drosche zweiter Klasse. Geschichten aus dem Berlin um die Jahrhundertwende*. Hrg. v. Roland Berbig, Berlin.

Damit steht diese Konzeption den männlichen Entwürfen eines „mittleren Menschen“ nahezu konträr gegenüber. Diese Form der Wissensproduktion schließt die Möglichkeit eines weiblichen idealen Maßstabes aus. Einerseits wird hier die Entfernung von Körperlichkeit aus der Wissenstheorie gesichert, andererseits jedoch als das „Andere“ in die Wissensproduktion integriert, um die ständige Generierung von Normen und die Erneuerung des Wissens zu erlauben. Die Rückbindung des wissenstheoretischen Konzeptes erfolgt als Vernaturalisierungsprozess und bringt den (weiblich codierten!) Körper wiederum ins Spiel; dieser funktioniert als Zeuge, nicht aber als zeugend.

Zur Inter- und Transdisziplinarität

Die Studie widmet sich drei verschiedenen Feldern, in denen im 19. Jahrhundert der menschliche Körper vermessen wurde und die ein erstmals systematisches Interesse am menschlichen Wachstum verzeichneten. So wurde erstens in der Kunstgeschichte u.a. von Johann Gottfried Schadow eine Kritik an den bis dato aufgestellten Proportionstheorien geübt,¹¹ die das Nichtberücksichtigen des wachsenden Körpers bemängelte. Zweitens befasste sich die aufblühende Statistik sowohl mit der Quantifizierung des Menschen schlechthin, als auch mit der Schwierigkeit der Veränderung durch seine Entwicklung.¹² Drittens wurden im entstehenden Konfektionsgewerbe erste Größensysteme entworfen, die in verschiedene Altersstufen differenziert sind. Die Fallstudien weisen sozusagen ein Querschnittsphänomen auf, das den sich wandelnden Körper durch das Zahlenmaß berechnet, verobjektiviert und moduliert. Anhand der Entstehung der Konfektionsgrößen wurde vor allem dem Prozess nachgespürt, wie das Zahlenwissen an den Körper rückgebunden, d.h. in kollektiver wie individueller Weise mit ihm interagiert und somit handlungswirksam wird. Dabei wurden die Effekte jener diskursiv erzeugten und vermittelten Wissensanordnung auf die nicht-diskursiven Praxisfelder untersucht. Jeder Diskurs agiert freilich innerhalb spezifischer

¹¹ Johann Gottfried Schadow (1834) a.a.O.

¹² Adolphe Quételet (1838) a.a.O.

¹³ Die Studie stützt sich auf den von Foucault entwickelten Begriff des Diskurses und seinen methodischen bzw. methodologischen Zugängen. Siehe Foucault, Michel (1973), *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main; siehe auch Keller, Reiner (2004), *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*. Wiesbaden und Keller, Reiner/Hirsland, Andreas (Hrsg.) (2001), *Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden*. Wiesbaden oder mit Bezug auf Geschlecht Bublit, Hannelore (1999), *Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults*. Frankfurt am Main [u.a.] und Hark, Sabine (2001), *Feministische Theorie – Diskurs – Dekonstruktion. Produktive Verknüpfungen*. In: Keller, Reiner/Hirsland, Andreas (2001), a.a.O., S. 353–371.

Eigen- und Bedingtheiten. Mit einer diskursanalytischen Perspektive¹³ und dem Foucaultschen Begriff des Dispositivs¹⁴ ließ sich jedoch das die einzelnen Elemente verbindende und formierende Netz mit seiner machstrategischen Funktion in den Blick nehmen.¹⁵ Das Dispositiv stellt einen fruchtbaren Ausgangspunkt für die Analyse von stark heterogenen Diskursen sowie des Visuellen und Materiellen dar, das paradoxerweise im Diskurs zugleich aus- und eingeschlossen zu sein scheint. So zielen Abstraktionsprozesse zunächst auf eine Reduktion von Körperlichkeit, sodann müssen sie aber wiederum vernaturalisiert und verlebendigt werden. Aufgrund dieser Annahme wurde danach gefragt, wie Konzepte von Materie und Körper die Wissensordnung selbst strukturieren. Das Prinzip der Körperlichkeit kam hier als Analysekategorie zum Einsatz, um kulturelle Zuschreibungs- und verobjektivierende Konstruktionsprozesse sowie geschlechtliche Codierungen von Materie und Zahlzeichen zu entschlüsseln.

Die interdisziplinäre Zusammenstellung des Untersuchungsmaterials zeigte auf, wie das Konzept des „Mittleren“ und seine Referenzen quer durch die Disziplinen „wandert“. Im Zentrum der Statistiken Adolphe Quételets etwa steht nicht nur das ästhetische Ideal einer antiken Skulptur (Gladiator Borghese), auch rezipiert der Mathematiker die von Johann Gottfried Schadow ermittelten Körpermaße. Ebenso greift das Konfektionsgewerbe auf kunsthistorische „Klassiker“ (z.B. Apoll von Belvedere) zurück. Zwar treten hier erst sehr spät übergreifende, statistische Reihenmessungen auf (in den 1960er Jahren), doch ist das Erfahrungsprinzip der häufigen Maßzahl Grundlage vieler tabellarischer Auflistungen. Auf diese Weise wurde die breite Wirkmächtigkeit einer „Zahlensprache“ sowie die veränderten Ordnungs- und Wissensstrukturen deutlich, in denen der Begriff der mathematischen Erkenntnis zum epistemologischen Instrument und Ideal avanciert.¹⁶ Es entsteht Wissen, das „zählt“. Mit den metrischen und statistischen Techniken der Wissensgewinnung aber rückt die Frage in den Mittelpunkt, wie Konzepte des Körpers, der Geschlechter sowie der epistemischen Ordnung selbst neu formuliert werden.

Die Forschungsarbeit bewegt sich inmitten des stark umkämpften Grabens zwischen den Natur- und den Geisteswissenschaften und verweist dabei gleichsam auf eine historische

¹⁴ Siehe Foucault, Michel (1978), *Dispositive der Macht. Michel Foucault über Sexualität, Wissen und Wahrheit*. Berlin.

¹⁵ Vgl. Bührmann, Andrea/Schneider, Werner (2007), *Mehr als nur diskursive Praxis? – Konzeptionelle Grundlagen und methodische Aspekte der Dispositivanalyse [51 Absätze]* *Forum Qualitative Sozialforschung* 8(2), Art. 28, <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-07/07-2-28-d.htm> (11.7.2007), hier: Absatz 19ff.

¹⁶ Vgl. Krämer, Sybille (1991), *Berechenbare Vernunft. Kalkül und Rationalismus im 17. Jahrhundert*. Berlin; New York.

Wurzel dieser Debatte. Während die gegenwärtige Wissenschafts- und Geschlechterforschung darauf zielt, das Hinterfragen gesellschaftlicher Bedingtheiten von Wissens- und Erkenntnisproduktion auf naturwissenschaftliches Wissen zu applizieren und in die Naturwissenschaften selbst einzubringen,¹⁷ scheinen sich die zwei disziplinären Lager hartnäckig als konträre und verschiedenartige Wissenschaftskulturen zu behaupten. Die hier untersuchten Diskurse und Praktiken der Vermessung produzieren mithin jenen Zwiespalt, in dem eine als vielfältig und unberechenbar konstituierte „Natur“ mit den gleichsam als naturwissenschaftlich situierten Techniken der Zahl erfasst werden soll. So erlangt im 19. Jahrhundert der Körper eine exponierte Stellung als Forschungsobjekt und Grundlage von Datenerhebungen. Zugleich entsteht die Zahl als mathematisches – gewissermaßen als „leeres“ – Zeichen, das jegliche Materialität oder Körperlichkeit ausschließt und wiederum an diese zurückgebunden wird. Indem die (Natur-)Wissenschaften in Abgrenzung vom Duktus des Körperlichen einen unmarkierten, unlokalisierbaren Blick konstituieren,¹⁸ sichert jener Ausschluss die Herstellung von Evidenzen. Der Fokus der Studie auf die Geschichte des Körpers und jene der Zahl sowie auf ihren Überkreuzung- und Übersetzungsscharnieren intendiert ein Hinterfragen dieser Zuweisungen und Grenzziehungen zwischen den Disziplinen.

Die Schwierigkeiten dieser interdisziplinären Montage lagen in den Fachspezifika der einzelnen Disziplinen. So wurden vor allem im Feld der mathematischen und statistischen Methoden sowie der herstellungstechnischen Verfahren für die Schnittmuster- und Kleiderproduktion einerseits Expertinnen und Experten zu Rate gezogen, andererseits wurde das zu untersuchende Material notwendigerweise eingeschränkt. Das interdisziplinäre Forschen gerät hier an Grenzen. Zudem müssen historische Singularitäten, fachspezifische Kontextgebundenheiten sowie Brüche und Unterschiedlichkeiten berücksichtigt und dürfen nicht zugunsten einer kontinuierlichen Lesart aufgegeben werden.

¹⁷ Vgl. Palm, Kerstin (2004), *Was bringt die Genderforschung eigentlich den Naturwissenschaften.* In: Schmitz, Sigrid/Schinzel, Britta (Hrg.): *Grenzgänge. Genderforschung in Informatik und Naturwissenschaften.* Königstein im Taunus, S. 50–64.

¹⁸ Vgl. Haraway, Donna (1995), *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen.* Frankfurt am Main, S. 80.

Dennoch wurde für diese Studie ein transdisziplinärer Zugang entwickelt,¹⁹ der – indem er den Begriff der Zahl medientheoretisch umkreist – die disziplinären Kontexte wiederum in den Hintergrund rückt. So durchquert das Zahlzeichen die Diskurse und Praktiken. Es schleicht sich durchs diskursive Gestrüpp, bildet Trampelpfade und Straßen, um sich schließlich kartographisch und netzförmig an den Körper zu heften. Über die Zahl wird der Körper zum Wissensobjekt. Dabei wurde die Zahl in ihrer sprachlichen, strukturellen und epistemologischen Funktion begriffen und als Bestandteil einer naturwissenschaftlichen Rhetorik auf ihre Wirkungsmacht hin erforscht. Zahlen stellen als mathematische Zeichen fundamentales Grundwerkzeug (nicht nur) der Naturwissenschaften dar. Sie konstituieren eine Sprache, die sich als Notation im abstrakten Gewand vermeintlich fern von jeglichen gesellschaftlichen Einflüssen und Bedingtheiten zeigt. So sind Zahlen bis heute der Garant dafür, Wissensobjekte innerhalb einer naturwissenschaftlichen Redeordnung als objektiv und evident herauszustellen.²⁰ Diese auf Eindeutigkeit und Universalität ausgerichtete Wissensproduktion und die Position der Zahl als epistemologische Grundlage wurden kritisch beleuchtet. Die Zahl und ihre Zeichenhaftigkeit, ihre Aura der universellen Gültigkeit und ihre epistemologische Aussagekraft wurden im Einzelnen untersucht. Der hier vorgeschlagene Ansatz fokussiert aber nicht nur jene Beschaffenheiten, sondern auch geschlechtsspezifische Strukturen und Regeln von Zahlen im und als sprachliches Zeichensystem.

Ausgangspunkt der Studie bildete daher eine Untersuchung des Zahlbegriffs, der den Vermessungsdiskursen zugrunde liegt. So hat sich im 19. Jahrhundert das Zahlzeichen von seiner materiellen Grundlage gelöst und wird erst in dieser Konzeption zum Garant von Objektivität sowie zum Fundament des (natur-)wissenschaftlichen Begehrens. Diese medien- und wissenstheoretische Vorgehensweise ermöglichte eine Analyse quer durch die Disziplinen; sie folgte den „Wegen“ der Zahl. War zunächst eine Entmaterialisierung der Zahl konstatiert worden, so kehrt diese wiederum an den Körper zurück. Dabei zeigt sich ein Bruch zwischen den idealen, wissenstheoretischen Körperkonzepten (v.a. in der Proportion und Statistik) und den praxisrelevanten „Normalgrößen“, die etwa im Textilhandwerk

¹⁹ Unter dem Begriff der Transdisziplinarität wird hier – vereinfacht gesagt – eine neue Herangehensweise auf einen heterogenen Forschungsgegenstand verstanden, die über eine disziplinäre Methodik hinausreicht. Dabei wurde mithilfe einer diskursanalytischen und semiologischen Perspektive dem Oszillieren der Zahlzeichen zwischen den Grenzen der Disziplinen sowie seinen Kontextualisierungen, geschlechtlichen Codierungen und Funktionen in der Wissensordnung nachgespürt. Siehe z.B. Kahlert, Heike/Thiessen, Barbara (2005), *Quer denken – Strukturen verändern. Gender Studies zwischen den Disziplinen*. Wiesbaden.

²⁰ Vgl. Mennicken, Andrea/Vollmer, Hendrik (Hrg.) (2007), *Zahlenwerk. Kalkulation, Organisation und Gesellschaft*. Wiesbaden.

nötig werden. Während die männlichen Körperkonzepte ihre Universalität gerade durch das Ausblenden von Materie erhalten, sind die weiblichen Körpermaße stark mit Körperlichkeit und weiteren konventionellen weiblichen Codes wie Krankheit, Natur, etc. verwoben. Jene Abstraktionsvorgänge werden mithin von Vernaturalisierungsversuchen flankiert, in denen sich die (traditionelle) symbolische Geschlechterordnung reformuliert. Die Verortung der Zahl als „leeres“ Zeichen einerseits und des Materials als Einschreibefläche andererseits konstituiert eine geschlechtlich codierte Logik von Wissenschaftlichkeit, die bis heute relevant ist.²¹ Diese ist zum einen bereits in der Kulturgeschichte der Zahl angelegt und wird zum anderen durch die Überführung der ästhetischen Konzepte in die Alltagspraxis der Konfektion wirkmächtig. Die Studie verweist so gleichermaßen auf Selbstverständnis und Legitimierungsstrategien von Kunst, Wissenschaft und Handwerk sowie ihre machttheoretischen Knotenpunkte im Normalisierungsprozess.

Gestaltung

Die Gestaltung und Drucklegung der Publikation wurde wiederum dank einer interdisziplinären Zusammenarbeit möglich. Gemeinsam mit der Kommunikationsdesignerin Meike Winters wurde ein visuelles Konzept entwickelt, in dem die Elemente Text, Fussnoten, Abbildungen und illustrierende Bilder miteinander verwoben wurden. Im Arbeitsprozess waren mehrere Übersetzungen hilfreich, die jeweils Erkenntnisse und Aussagen der Untersuchung in eine „Alltagssprache“ umformulierten und mit graphischen Entwürfen abglich. Diskutiert wurde dabei vor allem die Beziehung zwischen Körper und Zahl als wechselseitige Interaktion von Materie und Abstraktion, die sich sowohl in einem offenen und ambivalenten als auch regelgeleiteten und normativen Rahmen bewegt. Analog dazu wurden Textkörper und Fussnotenkästen derart ineinander geschachtelt, dass abstrakte und gegenständliche Formen sowie Brüche und Kontingenzen hervortreten. Die Gestaltung sollte – so die Herausforderung – mit dem Herstellen von Ordnungen spielen und gleichzeitig die willkürliche Grenze zur Unordnung aufzeigen.

Das Layout trägt somit zum einen dem Konstruktionscharakter wissenschaftlichen Arbeitens und Schreibens Rechnung, in dem sich systematische Recherchen, arbiträre Entdeckungen in Bibliotheken und Archiven sowie das Zusammenmontieren verschiedener Aspekte ineinander schieben. So werden etwa die Fussnoten von jenem Fließtext einge-

²¹ Vgl. Döring, Daniela/Draude, Claude (2012), *Körper nach Zahlen. Vom Maßnehmen und der Simulation von Menschlichkeit*. In *Tagungspublikation: „GENDERED OBJECTS. Wissens- und Geschlechterordnungen der Dinge“ im Bulletin des Zentrums für transdisziplinäre Geschlechterforschung, Berlin (im Erscheinen)*.

rahmt, auf den sie verweisen und den sie legitimieren. Zum anderen verweist es darauf, dass beim Sammeln, Erheben und Klassifizieren von Zahlen stets Leerstellen, Unvollständigkeiten und Widerstände auftreten. Die Fussnotenkästen und Abbildungen unterbrechen ihrerseits den Text, sie reißen Lücken in ihn hinein. Diese Landschaft aus Zeichen, Buchstaben und Leerkästen formieren jenseits von ihrem konkreten Inhalt neue visuelle, für jede Seite jeweils eigene, Anordnungen.

Den illustrierenden Bildern vor jedem Kapitel schließlich kommt die Funktion zu, die darin entfalteten Thesen bildhaft zu kommentieren. Hier wurden Bilder ausgewählt, die im Recherche- und Sichtungsprozess aufgefunden, aber nicht in die Analyse der Studie Eingang fanden. Sie markieren den Selektionsprozess wissenschaftlichen Arbeitens und das Potential, die hier begonnene Forschungstätigkeit fortzuführen, weitere Fragestellungen anzuknüpfen sowie kritische Positionen oder neue Argumente zu entfalten.

Ich danke der Andrea von Braun Stiftung für die großzügige Unterstützung des Projektes.

Curriculum Vitae

2012

Promovierte Kulturwissenschaftlerin und derzeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Künste und Medien der Universität Potsdam tätig. Stipendiatin des Graduiertenkollegs „Geschlecht als Wissenskategorie“ an der Humboldt-Universität zu Berlin, arbeitete im Stadtmuseum Berlin sowie am Braunschweiger Zentrum für Gender Studies.



Dr. Daniela Döring